

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 48 (1944-1945)
Heft: 11

Artikel: Aus der Wunderwelt der Natur : forstlicher Streifzug
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668619>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ansichten wieder an ihren richtigen Platz zu rücken suchen. Man wird dabei inne werden, wie groß und freudig die Reaktion der Zuhörerinnen zu Stadt und Land den Dank bezeugt: „Gottlob, heds wider einisch öpper törfe sääge!“

Es ist noch ein reicher Schatz an wahrer Familienkultur im Lande vorhanden. Uns ist es gegeben, das Bewußtsein um dieses hohe Gut hell und wach zu halten.

Agnes von Segesser.

AUS DER WUNDERWELT DER NATUR

Forstlicher Streifzug

Zu allen Zeiten des Jahres lockt der Wald zu Wanderungen und zu Betrachtungen über Hege und Pflege, über seine wirtschaftliche Bedeutung und seine Schönheit.

Der schweizerische Wald von heute ist nicht mehr, was er einst war. Urwüchsigen Waldbildern begegnen wir so gut wie nirgends. Überall machen sich die Spuren tiefen menschlichen Eingriffes bemerkbar, denn für den Menschen bedeutet der Wald ein Riesenvermögen, dessen Zinsen er möglichst vorteilhaft herauswirtschaften will. Er hat daher den Wald für seine Zwecke weitgehend umgestaltet und an vielen Stellen überhaupt beseitigt, weil er den Boden ertragreichen Kulturen zugeführt hat. Denken wir nur an die vielen Fettwiesen und an das Ackerland, wo in vorrömischer Zeit, größtenteils auch noch zur Römerzeit, ununterbrochene Wälder sich dehnten!

Wir schlendern durch den hochstämmigen Rottannenwald unseres Hügellandes. Der Boden ist weithin von Nadeln bedeckt. Nur selten haben sich Kräuter hier angesiedelt, und viele davon fristen ein kümmerliches Dasein und serbelen. Weil keine frohfarbigen, duftenden Blüten locken, flattern und schwirren auch keine Insekten umher, die auf Blütenhonig angewiesen sind. Wie Soldaten stehen die Bäume in schnurgeraden, langen Reihen und scheinen gleichaltrig zu sein. Hoch hinauf bis unter die Krone sind die Stämme astfrei; denn in dem tiefen Dämmer sind die Äste mit zunehmendem Wachstum abgedorrt. So arbeitet die Natur nicht; das ist Menschenwerk. Anscheinend ist einmal nach Kahlschlag die Waldfläche neu bepflanzt worden. Darum hat sich ein erkünsteltes Waldbild ergeben, wie es vor der Jahrhundertwende, ja bis in die jüngsten Jahrzehnte hinein, noch gang und gäbe war, nun aber dank den Fortschritten der Forstwirtschaft immer seltener wird. Wir missen es gern. Mag es auch hübsch geordnet ausgesehen haben, wie die Arbeit auf dem



Oben: Hochwald mit Verjüngung durch Samen

Unten: Niederwald mit Verjüngung durch Stockausschläge (Schematisch)

Exerzierplatz oder auf dem Reißbrett; es war bestimmt naturwidrig, und wir freuen uns, daß die moderne Forstwirtschaft uns etwas von der unverschandelten Urnatur des einst unberührten Waldes zurückgegeben hat.

Verweilen wir immerhin kurz in diesem altmodischen Wald! Der Bauer oder Forstwirt muß einst gedacht haben, es sei zweckmäßig, ganze Waldflächen kahlzuschlagen und sie aufs Mal wieder zu bepflanzen. Die Wegfuhr der gefällten Stämme gestaltete sich auf diese Art zweifellos sehr praktisch, und nach wenigen Generationen war der Wald wieder schlagreif, da alle Bäume gleich alt waren. Wahrlich klug ausgeheckt; aber die Natur geht andere Wege und läßt sich diese vom Menschen nicht vorschreiben. Der einsichtige Forstwirt hat sich inzwischen durch viele schlechte Erfahrungen, die er teuer erkaufte, gründlich umgestellt und sich einer Betriebsart zugewendet, die sich im wahren Sinne des Wortes aus der Natur der Dinge ergeben hat.

Welches waren denn die schlechten Erfahrungen? Sie stellten sich oft schon gleich nach dem Kahlschlag ein. Die entblößte Walderde

litt unter Sonne und Regen: die Sonne brannte sie aus, und Regengüsse verschwemmten sie, und nach wenigen Jahren war die Qualität des Waldbodens erheblich herabgesetzt. Gleich in den ersten Jahren setzte auch die Verunkrautung des Waldbodens ein, sodaß die jungen Baumkeimlinge, die mit viel Geld gezogen und gepflanzt wurden, zu ersticken drohten, und mit neuem Geldaufwand mußten die weiten Flächen wieder und wieder von den üppig wachsenden Unkräutern der Waldschlagflora gesäubert werden. Schließlich aber wuchs der Bestand empor. Aber viele Stämme kränkelten und zeigten nicht das erwartete Wachstum; denn gleichaltrige Bäume derselben Art, nämlich der Rottanne allein, sind im geschlossenen Bestand etwas Unnatürliches, Ungesundes. Pilzschäden stellten sich ein. Namentlich setzte die Rotfäule den Wurzeln und Stämmen der Fichte in reinem Bestand arg zu, während sie in gemischten Beständen bei Weitem nicht in derart bedrohlichem Maße auftritt.

Diese und andere Nachteile haben den Forstwirtschaftler veranlaßt, den Kahlschlag aufzugeben. Nur wenn verheerende Krankheiten größere Waldteile gefährden, ist ihm diese Maßnahme ein rettender Ausweg. Sonst aber gilt sie als verpönt.

Das herrschende Verfahren ist heute der Plenterbetrieb oder eine wesensverwandte Betriebsart. Dieser ist in allen wesentlichen Zügen das Gegenteil des vorhin geschilderten Kahlschlages. Es wird also nicht mehr kahlgeschlagen. Vielmehr sucht der Forstmann in seinem Wald die schlagreifen Stämme einzeln aus. Dadurch entstehen nur kleine Lücken im Laubdach. Aber durch sie flutet doch soviel Licht herein, daß die natürlich ausgestreuten Samen froh aufkeimen und einen gesunden Nachwuchs liefern, ohne daß durch künstliche Aufzucht und Bepflanzung nachgeholfen werden muß. Der Forstmann sucht aber nicht nur jene Bäume aus, die ihm das gesuchte Bauholz liefern, sondern er scheidet auch alle kränklichen und krummgewachsenen Stämme aus, die nach seiner Schätzung und Berechnung einen ungenügenden Ertrag liefern, desgleichen die faulenden und morschen Bäume, weil er in ihnen Nichtsnutze erblickt. Außerdem trifft er nach wohlherwegem Plan eine Auslese, indem er jene Arten entfernt oder wenigstens zurückdrängt, die nicht oder nur in spärlicher Zahl erwünscht sind, während er die begehrten Holzarten begünstigt. Dabei hat er aber auf die natürlichen Lebensbedingungen, auf Boden und Klima, gebührend

Rücksicht zu nehmen. Nicht jede Stelle unseres Landes bringt gerade diejenigen Holzarten hervor, die sich der Besitzer erträumt. Es hat keinen Sinn, eine bestimmte Zusammensetzung des Waldes erzwingen zu wollen; denn es heißt, mit der Natur zusammenzuarbeiten, nicht gegen sie. Einzig bei genauer Beachtung der naturgegebenen Lebensgrundlagen erzielt der Förster einen hohen Ertrag.

„Zurück zur Natur!“ also heißt der Ruf, durch den sich der modern eingestellte Förster und Waldbesitzer soll leiten lassen. Dazu gehört auch, daß er sich nicht auf eine bestimmte Holzart festlegt, sondern eine natürliche Mischung anstrebt. Es hat sich gezeigt, daß das Leben in Mischwäldern sich in der Regel rascher, froher und gesunder gestaltet als in reinen Beständen. Auch hier hat sich eine Abkehr vom Kunstwald und eine Rückkehr zum Naturwald durchgesetzt. Und nicht zuletzt wird darauf geachtet, Gleichaltrigkeit zu vermeiden, also möglichst ungleichaltrige Bäume in einem Bestand zu vereinen. Das bewirkt, daß alle Stockwerke des Waldes, vom Boden bis an die Krone hinauf, von Bäumen aller Größen mit deren Laubwerte ausgenützt werden, während früher in den gleichaltrigen Fichtenwäldern die Stämme bis hoch hinauf nur mit abgedörretem Geäst oder Astnarben bedeckt waren und vom Boden bis in die Krone hinauf kein Grün aufkam. Der einst tote Raum zwischen Boden und Kronenschirm ist heute wohl ausgenützter Lebensraum.

Bei den naturgemäßen Betriebsarten nützt der Wirtschaftler, je nach Klima und Boden und der Eigenart des Baumes, zwei Verjüngungskräfte des Waldes aus: Die Samenbildung und Ausschlagskraft. Wenn sich ein Bestand ausgewachsener Bäume ausschließlich durch Saatgut natürlich vermehrt, spricht man vom Hochwald. Dagegen ergänzt sich der Niederwald durch Stockausschläge, indem aus seinem Wurzelstock Triebe „ausschlagen“ und zu Bäumen werden. Die Verbindung beider Betriebsarten führt zum Mittelwald.

Die neue Forstwissenschaft hat gelehrt, daß der Wirtschaftler der Natur ihre Verfahren abzulernen hat. Versteht er es, sich diese zu eignen zu machen, so gewinnt er einen gesunden, ertragreichen und zugleich einen wirklich schönen Wald. Seit der Forstwirtschaft diesen neuen Weg begeht, ist unserer Heimat der einstige Wald wenigstens annähernd zurückgegeben worden und hat uns die Wahrheit erleben lassen, daß der Naturwald der schönste Wald ist. fw.